Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 20 (1926)
Heft: 3

Rubrik: Rundschau

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

das könnten wir, so weit wir Protestanten sind, Angst für die Zukunft des Protestantismus bekommen.

Dass für diese letztere Angst aber kein Grund besteht, hoffe ich durch meine Ausführungen doch auch gezeigt zu haben. Es sind gegen den katholischen Zuwachs protestantische Gegengewichte vorhanden und zwar nicht kleine. Der Protestantismus ist keineswegs tot. So weit die katholische Kirche sich durch die Stimme des Versuchers verführen liesse, würde sie ein baldiges Gericht erfahren. Wir müssten sie um diese Macht nicht beneiden. Die Geschichte der Kirche zeigt uns mehr als einmal einen raschen und schweren Sturz von den Höhen politischer Macht in die Tiefe der Ohnmacht und Verderbnis. Es ist für den Protestantismus bloss notwendig, dass er seine eigene Stunde erkennt. Wenn er das tut, dann kommt die katholische Kirche ihrerseits ins Gedränge.

Doch ist es nicht das, was ich wünsche und was wir Alle wünschen dürfen, und nicht damit möchte ich von dieser Schau aus der Vogelperspektive scheiden. Was wir von dieser Neubelebung des Katholizismus, der eine des Protestantismus zur Seite gehen soll und vielleicht schon geht, erwarten und glauben dürfen, und wofür wir uns einzusetzen haben, ist nach meiner Ansicht vielmehr eine Neubelebung der Sache Christi überhaupt — eine neue Auferstehung Christi in der Welt.

17. März. L. Ragaz.

Rundschau

Die Vorgänge in Genf und die Zukunft des Völkerbundes. Anders als man es erwarten konnte, erfüllen sich die Befürchtungen, die man an den Eintritt Deutschlands in den Völkerbund, dieses an sich so sehr zu begrüssende Ereignis, knüpfen musste. Kein Mensch zweifelte an der glatten Aufnahme Deutschlands in den Bund. Die Schwierigkeiten, dachte man, würden später beginnen, wenn Deutschland mit allerlei Forderungen hervortrete und das Spiel der gegnerischen Mächtegruppen einsetze. Und nun ist die latente Krise schon jetzt aufgebrochen, Deutschlands Eintritt dadurch aufgeschoben, wenn nicht gar verhindert, und die Zukunft des Völkerbundes selbst gefährdet worden.

Das Geschehene ist für die, welche nicht hinter die Kulissen schauen können, schwer verständlich. Der Streit um die Ratssitze schien uns wenig Sinn zu haben. Was hat ausgerechnet Brasilien, ein Land, dessen politische Weltbedeutung gering ist und das doch kein besonderes Interesse daran hat, Deutschland in den Weg zu treten, zu seiner seltsamen und verhängnisvollen Rolle veranlassen können? Da musste eine andere Macht dahinter stehen. Etwa Spanien? Aber war Spaniens Rolle begreiflicher? Man musste bei einigem politischem Scharfsinn auf Mussolini kommen. Und das scheint zu stimmen. Mussolini ist augenblicklich der böse Dämon Europas. Inbrünstig hasst er Wilson und den Völkerbund, den er schon einmal zu sprengen versucht hat. Wie seine bolschewistischen Freunde und andere Leute hofft er vom europäischen Chaos für seine eigenen Zwecke Gewinn zu ziehen. Auch mag er

gegenwärtig seine besonderen, für uns Andere schwer durchschaubaren Pläne haben. Man vernimmt, dass er auf dem Balkan als Protagonist auftrete, mit Griechenland ein Bündnis schliesse, dessen Ziel ein Stück Aufteilung der Türkei wäre. Sein Traum ist die Beherrschung des Mittelmeeres. Besonders Frankreich soll verdrängt werden, wenn es ginge, auch England. Ob allfällig auch Hass gegen Deutschland und Angst vor ihm mitspielte? Und ob gar etwas hinter der Vermutung steckt, dass das Rom des Papstes mit dem Rom des Diktators zusammengearbeitet habe, um dem katholischen Element im Völkerbund eine stärkere Stellung zu verschaffen, diesen vielleicht gar zu sprengen, um damit eine andere Autorität zu stärken? Letzteres kann ich nicht glauben, es sei denn, dass die Jesuiten im Spiele wären, denen allfällig dergleichen zugetraut werden dürfte.[1])

Wie dem auch sei, jedenfalls sind böse Geister im Spiele. Und alle Feinde des Völkerbundes, die zahlreich sind wie Sand am Meere, werden jubeln. Es ist ein Fest für sie — ein diabolisches Fest der Freude über das scheinbare Fiasco einer guten und grossen Sache, einer Sache, die menschlich geredet zur Rettung der Welt vor einer neuen und endgiltigen Katastrophe nötig ist. Viel zu zahlreich ist heute auch das Geschlecht derer, die zwar sich für eine gute und grosse Sache begeistern können, aber sobald diese in Schwierigkeiten gerät, sofort bereit sind, zu rufen: „Sehet, es ist fertig damit!“ und dadurch freilich, so viel an ihnen liegt, mithelfen, dass sie unterliegt. Es ist ein Jammer um diese Kurzatmigkeit der Kinder dieser hastigen, oberflächlichen Tage. Sie ist, neben jenem Diabolismus, unsere grösste Gefahr.

Gewiss hat sich nun der Himmel wieder verfinstert und im Dunkel machen sich zweifellos allerlei schlimme Mächte ans Werk. Das Jahr 1926 kann uns arge Ausbrüche der alten Welt bringen, die sich verzweifelt wehrt. Rein menschlich gesprochen, haben die ein gutes Recht, die über das nahe Ende des Völkerbundes jubeln oder klagen. Aber Jubel und Totenklage kommen sicher auch diesmal zu früh. Das ist meine feste Zuversicht. Der Völkerbund ist viel zu notwendig, als dass er wirklich zersprengt werden könnte. Viel zu starke und gute Kräfte sind am Werke, ihn zu stützen und weiter auszubauen. Diese Krise war vielleicht notwendig. Sie musste zeigen, was sowohl an der Form als am Geiste des Bundes fehlte. Jene Mächte, die nun deutlich hervorgetreten sind, waren immer vorhanden. Sie waren nicht besiegt, sondern bloss verhüllt Eines Tages mussten sie zu Tage treten. Es ist gut, dass es nicht in den ersten Jahren des Völkerbundes geschehen ist. Damals wäre er daran gestorben, jetzt kann es ihm zu einer heilsamen Fortentwicklung werden. Dass diese noch durch viele Kämpfe und Krisen führen wird, war doch wohl jedem halbwegs Einsichtigen immer klar. Der Bund wird in dieser Erschütterung seine Wurzeln tiefer senken. Gerade der Gedanke, wie es ohne ihn wäre, wird der Welt erst recht zeigen, wie notwendig, wie unentbehrlich er ist. Die Politik, die in Genf seine „Torpedierung“ versucht hat, wird sich dadurch erst recht richten. Erst recht wird der Völkerbund, der den Völkern nur zu sehr als Geschenk in den Schoss geworfen worden ist, ihre eigene Angelegenheit werden. Aus Leid und Not um Menschen und Sachen erwächst stets die tiefste Liebe. Wir werden durch dieses Unglück, wie so oft, vorwärts kommen. Die Krise wird eine zum Leben sein, nicht eine zum Tode.

Dazu wollen wir alle mithelfen.

Ein Katholik über Zwingli und die Reformation. Dort, wo der junge Rhein, seine bündnerische Heimat verlassend, sich nach Norden wendet und aus abgründiger Schlucht, die aber heilkräftige Wasser aufsprudeln lässt, die Tamina hervorbraust, lebt und schafft ein Schweizer, von dem einmal mit Recht

---

[1]) Wahrscheinlicher klingt die nun auch auftauchende Vermutung, dass ein Zusammenhang der Genfer Ereignisse mit Washington bestehe.

gesagt worden ist, dass vieles von dem, was er schreibe, wie aus den Urtiefen des Volksgeistes komme. Man müsste vielleicht hinzufügen: von dorther, wo diese Tiefen des Volksgeistes sich mit der Urmacht alles Geistes berühren. Dieser Mann, Johann Baptista Rusch ist sein Name, der dort seine „Republikanischen Blätter" herausgibt, redet darin immer wieder über die jetzigen Zustände der Schweiz mit einer Volkstümlichkeit und an den Bergquell erinnernden Frische, dass man dadurch an Ulrich Zwingli erinnert wird. Insofern ist es kein Wunder, dass dieser Katholik, wenn nicht das objektiv Beste und Richtigste, so doch das Lebendigste, Persönlichste über Zwingli geschrieben hat, was ich kenne Aber wenn nun ausgerechnet ein Katholik, und zwar nicht ein abgefallener, sondern ein gläubiger, nicht ein sog. freisinniger, wenn auch ein freier, so über Zwingli und die Reformation redet, dann ist das in der Schweiz ein Stück Wunder und zugleich ein Zeichen neuer Zeiten überhaupt.

Es ist eine „Geschichte", in der Johann Baptista Rusch, der eine starke dichterische Ader besitzt (wie könnte das bei einem solchen Manne anders sein?), seine Meinung über jenes grosse Thema niedergelegt hat. Diese Geschichte spielt in seiner jetzigen Umgebung, im Kloster von Pfäffers, in der nun längst Ruine gewordenen Burg Wartenstein, im Hof Ragaz, in den Dörfern hoch über der Taminaschlucht und vor allem in dieser selbst, dort wo zu alten Zeiten über der schaurigen Tiefe das Badehaus stand und die Gäste in einem Tragkorb hinabgelassen wurden. Dort, wie oben in Burg und Kloster, lässt der Dichter die grossen Gespräche über den Sinn des Christentums, den Zustand der Kirche und die kommende Reformation führen, die den Kern der Geschichte bilden. Ist diese Gegend nicht ein wundervolles Symbol für eine Bewegung wie die Reformation, die ebenso aus Tiefen der Not und der schaffenden Gotteskraft als Heilquelle entsprungen und als Bergstrom in die Lande geflossen ist? Dorthin sind ja einst auch Hutten und Zwingli gekommen, und wenn der Dichter auch Paracelsus, einen andern grossen Vertreter der neuen Zeit, hinzugefügt, so weiss ich zwar nicht, ob dieser wirklich in Pfäffers gewesen ist, aber er gehört auf alle Weise dorthin. Im Mittelpunkt freilich steht Zwingli. Man sieht, wie der Dichter von ihm angezogen wird. Er selbst geht ein schönes Stück weit mit ihm. In der Gestalt Russingers, des Abtes von Pfäffers, einer wohlbekannten geschichtlichen Persönlichkeit, und im Bilde des julianischen und mediceischen Rom, das in den Gesprächen der genannten Männer von ferne auftaucht, wird sowohl die Verderbnis der damaligen Kirche als die von zuoberst bis zuunterst auch vorhandene Sehnsucht nach einer Erneuerung äusserst anschaulich und zum Teil in ergreifender Grösse dargestellt. Weite geschichtliche Perspektiven werden aufgerollt und in sie das Schicksal der Schweiz und der Sinn ihrer Reformation hineingestellt. „Des Schweizers Lanze," sagt Zwingli, „ist lang geworden und seine Hand ist stark, aber sein Gehirn ist und bleibt eine Truhe, in der nichts Platz hat als ein bischen Geld. Ein solches Volk muss klein bleiben und könnte, so es sich an Grosses wagte, nur daran zu Grunde gehen." (Womit wohl im Sinne des Dichters geistig Grosses nicht ausgeschlossen wäre!) „Ich meine," sagt der Abt Russinger, „es sei nicht des Papstes Sache, das Schwert zu führen. Nennt der römische Bischof sich Statthalter Christi auf Erden, so steht das Schwert ihm schlecht." Und Zwingli: „Sie würden, wenn der Heiland wiederkäme und ihnen widersprechen müsste, ihn ohne weiteres verbrennen." Sie treffen im verstaubten Bibliotheksaal eine Bibel an, worin, wegen Mangel an sonstigem Gebrauch, eine Mäusefamilie sich eingefressen hat. „Die Bestien haben sich ja von der Genesis bis zur geheimen Offenbarung ein grosses, rundes Nest gebaut . . . . Die reinste theologische Fakultät." An solchen Worten merkt man den Appenzeller, der dem Toggenburger wohl verwandt ist.

Die Geschichte endet tragisch. Zwingli, von Pfäffers durch die Pest, die in Zürich ausgebrochen ist (wir zählen das Jahr 1519), plötzlich weggerufen, eilt seine stürmische Bahn vorwärts, die mit dem Tode auf dem Schlachtfeld zu

Kappel endigt. Der Abt geht nicht bis zu Ende mit ihm, aber er kehrt auf seinem eigenen Wege um. Aus einem Weltmann, der nur mit Schmerz und Beschämung das Kleid des Mönchs und Priesters trägt, wird er wieder zu einem rechten Prior und katholischen Christen. Die Reformation hat auch die katholische Kirche gereinigt. An Stelle der Verweltlichung tritt ein neuer Ernst der Frömmigkeit und statt der Freiheit des Fleisches siegt die Entsagung. Es ist auch, wie man annehmen darf, die Wahl des Dichters: nicht die Zersprengung und Zerstörung der katholischen Kirche, sondern ihre innere Reformation, die dann nach aussen auch die Frucht sozialer Gerechtigkeit und politischer Wiedergeburt trägt.

Ich möchte nicht zu allem Ja sagen, was Rusch über sein grosses Thema und besonders über Zwingli selbst ausführt. Die Motive seines Auftretens und sein innerstes Wesen verstehe ich ein wenig anders. Rusch macht mir Zwingli etwas zu sehr zum Rationalisten, auch lässt er sein reformatorisches Auftreten zu stark aus dem Bestreben entspringen, die Schweiz nicht einfach ins Schlepptau des deutschen Reiches geraten zu lassen. Aber gerade in diesem Zusammenhang überrascht der Gesichtspunkt durch seine Richtigkeit, dass Zwinglis selbständige Reformation auch die Selbständigkeit der Schweiz gerettet habe. Das war tatsächlich eine Folge seines Auftretens, auch wenn dieses nicht dadurch begründet ist. Rusch steht in diesem Punkte in einem erfreulichen Gegensatz zu den vielen deutschschweizerischen Theologen, die durch ihren Abfall zum Luthertum diese Entwicklung nach Kräften rückgängig machen. Und sein Schlusswort trifft auch nach meiner Meinung zu: „Sind wir im Glauben schliesslich auch nicht seinen Weg gelaufen, weil er uns zu stutzig wurde, stunden wir doch ein gut Stück dieses Weges treu an seiner Seite, und ich weiss es, er hats nur gut gemeint.“ Freilich: „Er hat eine politische Kirche mit einem politischen Evangelium erschlagen wollen“ [was doch nicht ganz zutrifft, es war kein bloss „politisches Evangelium“, das er verkündigte, aber er bediente sich politischer Mittel] und nun trafs ihn selber, ja, es ist schad um ihn. Es war doch im Geist ein kühner und grosser Bau.“ „Zwingli, in seinem Brief an die Schwyzer und viel hunderten seiner schönsten Predigten, ein christlicher Streiter wider die Gewalt, wider die Macht des Schwertes, hat er seiner Vergangenheit vergessen und selbst zum Krieg gerufen . . . . Wie oft und eindringlich hat er den Grossen der Welt ins Gewissen gerufen, dass die nach Christi Wort durch das Schwert fallen, die zum Schwerte greifen. Nun hat sich das Wort in seinen besten Jahren an ihm selber erfüllt.“ Und doch: „Wir wollen sein gedenken. . . . . Gewiss, in Ehren für und für.“

Ist das nicht gross aus dem Munde eines überzeugten Katholiken? Und ist es nicht eine Verheissung für die Zukunft der Schweiz?

Die Geschichte, worin diese und andere Dinge stehen, heisst: „Der Abt von Wartenstein“ und ist in dem Kalender „Der Republikaner“ erschienen.[1]) Ich meine, besonders wir Nachkommen Zwinglis sollten den Verfasser dadurch belohnen und uns selbst einen geistigen Gewinn verschaffen, dass wir sie lesen und verbreiten. Wir stehen damit auch zu einem Mann, der viel angefochten ist, weil er die Schweiz so heiss liebt, dass er ihr mit der Wahrheit dient. Die Geschichte hat, wie ich angedeutet, auch einen gar nicht kleinen künstlerischen Wert. Der Autor wird wohl noch dieses und jenes von seinem jetzigen Stil dahinten lassen müssen, ohne seine grosse Gabe der Volkstümlichkeiten preiszugeben. Dann kann er unserem Volke auch auf diese Weise ein Führer sein, Denn noch einmal: es strömt bei ihm aus einem tiefen Grund, aus Felsengrund und Bergestiefe.

Die Maifeier. Die Vorbereitung auf die Feier des 1. Mai setzt wieder ein. Da möchte ich nicht vergessen, daran zu erinnern, wie sehr diese sich berei-

[1]) Druck und Verlag von Emil Birkhäuser, Basel. Preis Fr. 1.50.

chern und mit stärkerer Werbekraft ausstatten lässt, wenn sie in den Dienst eines einheitlichen und aktuellen Gedankens gestellt wird. Als solcher drängt sich in diesen Zeiten vor allem der Kampf gegen den Krieg auf. Dieser lässt sich wundervoll mit dem Gedanken der Arbeit verbinden, indem in Form von Rede, Poesie und lebendem Bild das Reich einer erlösten, Frieden und Leben schaffenden Arbeit dem Reich des verstörenden und zerstörenden Krieges entgegengestellt wird. Wie wundervoll sich das gestalten lässt, ist das letzte Jahr an mehreren Orten erprobt worden, ganz besonders aber in Solothurn. Ich verweise auf die Berichte darüber im Maiheft und im Juli/Augustheft der „Neuen Wege", dazu auf die Anregung von Bietenholz im Maiheft und meine eigene im Märzheft. Wer sich an Hand der Solothurner Erfahrung darüber belehren möchte, wie man eine derartige Feier durchführt, der wendet sich am besten an Herrn Kaufmann, Lehrer in Derendingen (Solothurn), der auch über eine grosse Reihe von Lichtbildern vom letztjährigen Festzug verfügt.

Ich möchte die Genossen unter den Lesern der „Neuen Wege" dringend bitten, sich im Interesse der Maifeier, des Sozialismus und des Kampfes gegen den Krieg dieser Aufgabe anzunehmen.

Sommerferien für junge Arbeiter und Arbeiterinnen.

In der Zeit vom 1. bis 7. August 1926 veranstaltet die schweizerische Freischar auch dieses Jahr wieder in ihrem Ferienheim „Riedli" am Bachtel einen sozialistischen Ferienkurs für Buben und Mädchen über 18 Jahren.

Freunde! Wir wissen es so gut wie Ihr: Wir Jungen haben gewöhnlich keine bezahlte Ferien, und unbezahlte machen, das hat Schwierigkeiten; einmal der Lohnausfall, und dann das Schlimmere, wir wissen nicht, ob uns der Meister nachher wieder einstellt, besonders wenn er weiss, dass wir an einem sozialistischen Ferienkurs gewesen sind. Das gleiche gilt auch für die Mädchen, die als Verkäuferinnen und Arbeiterinnen in Fabriken ebenso schlecht wegkommen.

Und trotzdem haben wir es letztes und vorletztes Jahr zuwege gebracht, dass wir, eine Gruppe Mädchen und Buben, für eine Woche beisammen sein konnten. Die Hoffnung, hier Freunde zu finden und der Drang in uns, tiefer in die Wirklichkeit des Sozialismus einzudringen, hat uns ins „Riedtli" geführt. Hier konnten wir viel besser darüber reden, als zu Hause am Abend, wenn wir von der Tagesarbeit müde sind.

Nun dürft Ihr aber nicht glauben, das sei so etwas wie eine Lehranstalt mit einem Primar- und Sekundarschulgesicht; das seht Ihr sofort, wenn wir Euch erzählen, wie wir einen Tag verbringen am Kurs.

Von 8—12 Uhr ist Kurs, d. h. dises Jahr beschäftigen wir uns mit folgenden Themata:

1. **„Einführung in die praktische Politik"**, Leiter **Dr. L. Frank**, Rorschach.
2. **„Was kann uns jungen Sozialisten Pestalozzi bedeuten?"** Leiter **K. Straub**, Zürich.

Nach dem Mittagessen von 1—5 Uhr haben wir jeweils gelesen, einige haben unter sich den Faden vom Morgen weitergesponnen, oder wir haben gesungen und Volkstänze geübt, oder wir sind in den nahen Wald gegangen oder einfach in die blühende Wiese gelegen, die sich rings um's „Riedtli" zieht, oder wir haben Johannis- und Stachelbeeren geschmaust, die damals gerade reif waren.

Dann so gegen 5 Uhr sind wir wieder zusammengesessen und einer hat vorgelesen. Letztes Jahr haben wir herzlich über Gottfried Kellers „Die gerechten Kammacher" und „Verbotene Liebesbriefe" gelacht.

Nach dem Nachtessen werden wir auch dieses Jahr unsere besonderen Wünsche und Fragen besprechen.

Um 10 Uhr ist dann Tagesende, und wir gehen auf unsere Heusäcke schlafen.

Zu diesem Kurse laden wir Euch ein, bitten Euch aber, nur dann zu kommen, wenn Ihr die ganze Woche mitmachen könnt, weil sonst der Zusammenhang der Dinge, die wir miteinander besprechen, gestört und das Lebensmittelbudget über den Haufen geworfen wird.

Das Kursgeld, alles gerechnet, beträgt Fr. 15.—, wer nicht alles zahlen kann, kann doch kommen. Wer mehr zahlen kann, soll's auch.

Anmeldungen möglichst sofort an Ernst Hörnlimann, Landenbergstrasse 10, Zürich 6, damit wir bei genügend Anmeldungen noch einen zweiten Kurs vorbereiten können. Letzter Anmeldetag: 15. Juli 1926.

Mit frohem Jugendgruss!

Freischar Zürich.

Von Büchern

1. Zwei Weihnachtsgeschenke.

I.

Es geht etwa sonderbar zu mit Büchern und Menschen: sie streben mit aller Kraft, eine bestimmte Wirkung zu erreichen — und erlangen im Guten oder Bösen das Gegenteil.

Als ich auf die Konfirmation vorbereitet wurde, empfing ich die Weihe nicht durch den Unterricht oder durch die Person des unterweisenden Geistlichen, sondern durch eine Schrift, die seit einigen Jahren Aufsehen erregt hatte. Die Gesellschaft für „Ethik und Kultur" hatte ein Preisausschreiben erlassen für ein Werk, in dem Eltern, Lehrern und Geistlichen gezeigt werden sollte, wie sie ihre Zöglinge ohne das Gängelband der Religion, ohne den Umweg über Himmel und Hölle zu einem fruchtbaren ethischen Handeln erziehen könnten. Ein junger Deutscher, Sohn eines Berliner Astronomen, der an der Spitze jener Bewegung stand, hatte daraufhin seine Jugendlehre geschrieben. Er selbst — es war **Fr. W. Förster** — hatte dann auch einen Auszug daraus gemacht, der Knaben und Mädchen selbst helfen sollte, nicht hin zu Gott oder durch Gott zu einem wertvollen Leben, sondern zu einem guten Leben ohne Gott.

Täusche ich mich, wenn ich meine, jenes Buch habe in mir trotzdem eher heilige, religiöse Gemütsbewegungen ausgelöst als der Religions-Unterricht und alle die erbaulichen Worte und Schriften, die in jener Zeit an mich kamen?

Und sind nicht auch andere von diesem religionslosen Buch auf solche Weise ergriffen und getrieben worden?

Aber Förster glaubt heute nicht mehr an die Wirksamkeit der religionslosen Erziehung. Schon bald nach dem Erscheinen jener ersten Arbeiten ging ihm beim Verkehr mit der Jugend, im Unterricht und wo sich ihm sonst Gelegenheit bot, die Fruchtlosigkeit der bloss moralischen Erziehung auf. Er hat wohl Tiefes erlebt, das ihn von Kultur und Ethik zum Kreuze trieb. Ich weiss noch wohl, wie man von seinem Uebertritt zum Katholizismus munkelte. Und wie man spottete, als er in der kleinen Schrift „Sexualethik und Sexualpädagogik (1907) auf Augustinus und den hl. Franz von Assisi hinwies.